



© Hans Wolffheim

„Vielleicht sehe ich auch
zu tief in die Dinge hinein“

Hans Wolffheim (1904 – 1973)

Ausstellung vom 10. November 2012 bis 6. Januar 2013

Hochschullehrer, Literaturkritiker,
Autor

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky

Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg, Tel.: (040) 428 38 58 57

Montag bis Freitag 9 – 21, Samstag bis Sonntag 10 – 21 Uhr

Mit freundlicher Förderung der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg,
der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, der Herbert und
Elsbeth Weichmann-Stiftung, der Rudolf-Augstein Stiftung und der Universität Hamburg.



***„Vielleicht sehe ich auch
zu tief in die Dinge hinein“***

Hans Wolffheim (1904 – 1973)

Hochschullehrer, Literaturkritiker, Autor

Ausstellung

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky

Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg

10. November 2012 bis 6. Januar 2013

**Mit freundlicher Förderung der Kulturbehörde der Freien und
Hansestadt Hamburg, der Hamburger Stiftung zur Förderung von
Wissenschaft und Kultur, der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung,
der Rudolf Augstein Stiftung und der Universität Hamburg sowie dem
Deutschen Literaturarchiv Marbach und dem Staatsarchiv Hamburg**

Kuratoren: Dr. Wolfgang Beutin, Franziska Wolffheim, Dr. Jan Hans

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky

Ausstellungsheft Nr. 1

Hamburg, 2012

Redaktion: Dr. Marlene Grau

Einleitung

Im kulturellen Leben Hamburgs gab es seit 1945 viele Persönlichkeiten, die später ihren Weg als Schriftsteller, Kritiker oder Regisseure machten und die irgendwann während ihres Studiums in dem berühmten Oberseminar des Hamburger Germanisten Hans Wolffheim anzutreffen waren. Die lange Namensliste verzeichnet Autoren wie Siegfried Lenz und Peter Rühmkorf und reicht über die Musik- und Literaturkritiker Werner Burkhardt und Paul Kersten bis zum Theatermann Claus Peymann und dem Filmregisseur Heinrich Breloer. Will man die akademische Leistung Hans Wolffheims würdigen, so scheint er auf exemplarische Weise praktiziert zu haben, was man heute „angewandte Kulturwissenschaft“ nennt.

Die Ausstellung nähert sich dem Wissenschaftler mit zahlreichen Original-Dokumenten aus dem deutschen Literaturarchiv Marbach, dem Hamburger Staatsarchiv und aus Privatbesitz. Unterstützt wird sie von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung, der Rudolf Augstein Stiftung und der Universität Hamburg.

Hans Wolffheim stammte aus jüdischer Familie in Lüneburg. Sein Vater, Kapitän bei der Hamburger Afrika-Linie, wurde von den NS-Behörden ins Konzentrationslager verbracht und überlebte die Haft nur um wenige Monate. Der Sohn Hans wurde Lehrer und studierte daneben an der Universität Hamburg. 1933 musste er den Schuldienst verlassen, die angestrebte akademische Laufbahn blieb ihm versperrt. Publizieren konnte er fortan nur noch unter Pseudonym, seinen Lebensunterhalt verdiente er unter anderem als Transportarbeiter.

1945 konnte er endlich die akademische Laufbahn antreten. Die im konservativen universitären Betrieb als „modern“ empfundenen Themen seiner Vorlesungen und Seminare sowie seine Vorstellung von einer „angewandten Literaturwissenschaft“ machten ihn zum Lehrer der

Intellektuellen, die in den 50er und 60er Jahren das kulturelle Leben in Hamburg prägten. Seine unkonventionelle Art und sein Umgang mit Studierenden trugen ihm manche Schmähungen aus Kollegenkreisen ein, die den Wert seiner wissenschaftlichen Leistung in den Hintergrund drängten. Auch seine eigenen literarischen Aktivitäten wurden von einigen Kollegen kritisch gesehen. Seine Bedeutung für die literaturwissenschaftliche Forschung ist jedoch unumstritten. Die Publikationen („Wielands Begriff der Humanität“; „Die Entdeckung Shakespeares“; „Hans Henny Jahnn. Der Tragiker der Schöpfung“) und seine zahllosen kleineren Schriften weisen ihn als einen aufgeklärten Humanisten und Literaturhistoriker von Rang aus.

Gegen Ende seiner Lehrtätigkeit gründete er – als Bilanz seines akademischen Lebens – die „Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur“ (heute: „Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur“). Er leitete diese auch nach seiner Emeritierung bis zu seinem Tod am 30.10.1973.

**Vortragsabende zu Leben und Werk von Hans Wolffheim
jeweils 18.15 im Vortragsraum der Bibliothek, Eintritt frei:**

Mittwoch, 14.11. 2012:

Prof. Dr. Dörte Bischoff, Dr. Jan Hans: Exilforschung in Hamburg – ihre Anfänge und aktuellen Perspektiven

Mittwoch, 28.11. 2012:

Der Hochschullehrer und Schriftsteller Hans Wolffheim

Dr. Mirko Nottscheid, Dr. Rüdiger Schütt: Konträre Kanoniker – Kurt Hiller und Hans Wolffheim

Prof. Dr. Peter Stein: Hans Wolffheim über Heinrich Mann

Dr. Wolfgang Beutin: Hans Wolffheim, sein Begriff von Literatur, seine Literaturkritik, Essayistik und Lyrik

Freitag, 4.1. 2013 (Finissage)

Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma: Hans Wolffheims Buch über den Dichter und Aufklärer Wieland

Herkunft, Familie

Hans Wolffheim wird am 4. Juni 1904 als ältestes von drei Geschwistern in Lüneburg geboren. Er stirbt in Hamburg am 30. Oktober 1973.

Seine Mutter war Helene Marie Catharine Dorothee, geb. Lindloff (1882-1958). Sein Vater, Alfred Wolffheim (1880-1941), entstammte einer jüdischen Familie. Seine Herkunft sollte auch den Lebenslauf des Sohns entscheidend prägen.

Alfred Wolffheim wird mit 14 Jahren Seemann, lässt sich 1901 in der Presbyterianischen Kirche taufen, macht im selben Jahr die Prüfung zum Steuermann für große Fahrt. Danach leistet er seinen „Einjährig-Freiwilligen-Dienst“ bei der Marine ab und fährt dann als Steuermann auf verschiedenen Schiffen der Woermann-Linie. Schließlich erwirbt er sogar das Kapitäns-patent (*„ein jüdischer Kapitän war die absolute Ausnahme in der deutschen Handelsmarine“* –H.W. im Gespräch mit J. Hans).

1909 wechselt er in den Staatsdienst und wird Beamter der Hafenzollverwaltung in Hamburg. Ende 1935 wird er aus rassistischen Gründen zwangspensioniert; 1938 weisen ihn die NS-Behörden in das Konzentrationslager Sachsenhausen ein. 1941 stirbt er an einem Krebsleiden.

Lebensdaten

Hans Wolffheims Geburtsstadt Lüneburg zählte um 1900 gut 20.000 Einwohner. Die Familie siedelt 1908 in die benachbarte Großstadt Hamburg über, die um 1900 etwa 600.000 Einwohner hatte.

In Hamburg besucht Hans Wolffheim von April 1911 bis März 1919 die Volksschule in der Osterstraße 68 (Eimsbüttel), danach, ab April 1919, das Hamburger Lehrerseminar (*„Ich war vom Vater zum Lehrerberuf bestimmt“*- H. W. im Gespräch mit J. Hans). 1925 besteht er die Erste, 1929 die Zweite Lehrerprüfung. Ab 1926 ist er Lehrer im hamburgischen Staatsdienst. Er unterrichtet an der Volksschule Rothenburgsort, hauptsächlich Sport. Wolffheim kümmert sich um das Landschulwesen und wirkt im Lesebuch-Ausschuss der „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ mit. (Die

Gesellschaft, 1805 von J. C. Curio gegründet – Namensgeber des Curio-Hauses in der Rothenbaumchaussee–, ist in Hamburg die Vorläuferin der heutigen „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“.) Neben dem Unterricht nimmt er ab 1925 ein Studium der Germanistik, Anglistik, Geschichte und Psychologie auf. Als seine wichtigsten Lehrer nennt er Ernst Cassirer, Justus Hasenow, Walther Kutschera, Robert Petsch, William Stern und Emil Wolff. Gleichzeitig ist er Sportreporter, Zeitungsredakteur und Literaturkritiker.

Er schließt sein Studium mit einer Dissertation über die Sonette von Eichendorff ab – unter denkwürdigen Umständen: Unmittelbar nach der Machtübergabe an Hitler fordert der Betreuer seines Promotionsvorhabens, Prof. Robert Petsch, ihn auf, zügig zum Abschluss zu kommen: *„Ich weiß nicht, ob ich Sie in einem halben Jahr noch promovieren kann.“* Wolffheim schreibt die Arbeit *„in vier Wochen zusammen“* (H. W. im Gespräch mit J. Hans) und reicht sie am 25. April 1933 ein. Am 29. Mai 1933 besteht er die mündliche Prüfung. Die Laufbahn als Hochschullehrer, auf die er sich mit der Promotion vorbereitet hatte, kann er freilich für die nächsten zwölf Jahre nicht antreten.

Literarische Sozialisation

1923 hat Hans Wolffheim sein fundamentales literarisches Bildungserlebnis: die Begegnung mit dem Werk Stefan Georges, das *„ich wie an mich allein gerichtet empfand“*. In der Folge erscheinen ihm *„die mir bisher gebotenen geistigen Möglichkeiten als unzureichend“* (H. Wolffheim, *Lebenslauf* 1939) – er beschließt zu studieren.

Von George und seinem Kreis gehen seinerzeit vielfältige, oft widersprüchliche geistes- und kulturgeschichtliche Wirkungen aus. Eine dieser Einflusslinien führt direkt zu Claus Graf Schenk von Stauffenberg und in den deutschen Widerstand. Klaus Mann erinnert sich: *„Inmitten einer morschen und rohen Zivilisation verkündete, verkörperte er (George) eine menschlich-künstlerische Würde, in der Zucht und Leidenschaft, Anmut und Majestät sich vereinen“* (K. Mann *„The turning point“* 1942).

Für Wolffheim wird die Auseinandersetzung mit dem Dichter und seiner ‚Schule‘ zu einem seiner Lebensthemen: Er beginnt selbst zu schreiben; die Autoren des George-Kreises werden Gegenstand seiner

wissenschaftlichen Forschung - deren Ergebnisse er erst nach 1945 veröffentlichen kann. Seine frühen Arbeiten über Karl Wolfskehl, Alfred Mombert, Rudolf Pannwitz, Rudolf Borchardt, aber auch folgende über Hans Henny Jahnn sind der Beginn der Exilliteratur-Forschung. Dieses Feld ist damals wissenschaftlich überhaupt noch nicht erschlossen, Wolffheim baut es seit 1950 systematisch aus.

„...lebend aus den braunen Jahren herausgekommen ...“

Im Juni und Juli 1933 wird Hans Wolffheim noch als außerplanmäßiger Lehrer an einer Hamburger Volksschule beschäftigt. Am 29. Juli 1933 verfügt die Behörde seine Entlassung aus dem Staatsdienst (unter Berufung auf das ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘ vom 7. April 1933).

Dieses Gesetz stellte den ersten gravierenden Schritt zur Ausgrenzung der Juden und der politischen Gegner des Faschismus aus dem gesellschaftlichen Leben in Deutschland dar. Die Rechtlosstellung der jüdischen Deutschen fand einen weiteren Höhepunkt in den Nürnberger Gesetzen. Das Reichsbürgergesetz bedeutete den Übergang von der Ausgrenzung aus bestimmten Berufsgruppen zur allgemeinen Rechtlosstellung aller Juden, die schließlich auch den Verlust ihres Rechts auf Leben umfasste. Weitere Verschärfungen der Rechtslage folgten 1938, die vor allem auf den staatlichen Raub ihres Vermögens abzielte.

Wolffheim wird später schreiben:

„ Ich (sah) mich in einer entscheidenden Epoche meines Lebens Widerständen gegenüber, denen ich mich stillschweigend zu beugen hatte. Ausgeschlossen von aller Förderung und Zustimmung von aussen musste ich, jahrelang fast allein und auf mich selbst gestellt, beharrlich im Fleiss und ausdauernd in meinen Tendenzen und fast immer von finanziellen Hemmnissen eingeschränkt, meinen Weg verfolgen. Die Möglichkeit einer Auswanderung bestand für mich nicht, bzw. sind meine Bemühungen in dieser Hinsicht aus Mangel an finanziellen Mitteln sämtlich fehlgeschlagen“ (H.W., Lebenslauf 1945).

Nach der Entlassung aus dem Schuldienst findet er lediglich einige prekäre Beschäftigungen: in einem Korrespondenz-Büro, als

Transportarbeiter, als Werbetexter, in einer Handelsfirma. Sein Jahreseinkommen 1940 beträgt 3.257 Reichsmark.

Publizieren kann er nur noch unter Decknamen: belletristische Texte unter dem Pseudonym Hans Wilhelm Lindloff (1933/34 in einem Verlag in Bremen).

1936 wird Wolffheims erste Ehe geschieden, weil er seiner Frau *„wegen seiner Rassenzugehörigkeit unsympathisch geworden war“* und weil die *„Vermögenslosigkeit des Ehemannes“* der Ehe die *„Grundlage für ein geordnetes Zusammenleben“* (Schriftsatz RA Biedermann, 1936) entzogen hatte.

Ab Herbst 1939 wird er mehrfach zur Musterung einbestellt und 1944 schließlich auf Anweisung der Gestapo zu Trümmer-Beseitigungsarbeiten zwangsverpflichtet; nur ein amtsärztliches Zeugnis bewahrt Wolffheim vor dem Einsatz in einem Minensuchkommando.

In der Rückschau schreibt er in einem *„Brief an Wolfgang Beutin (unveröffentlicht) vom 3. Januar 1967: „Es ist ja schon unwahrscheinlich genug, dass man noch lebend aus den braunen Jahren herausgekommen ist.“*

Hochschullehrer

Auch nach der Befreiung am 8. Mai 1945 wurden Hochschullehrer, die dem Nationalsozialismus widerstanden hatten, an der Universität Hamburg nicht mit offenen Armen empfangen. Exemplarisch ist das Verhalten gegenüber Walter A. Berendsohn. Gleich im Sommersemester 1933 aus seinem Amt vertrieben, verließ er Deutschland und lebte zunächst in Kopenhagen. Aus dem von der Wehrmacht besetzten Dänemark konnte er in letzter Minute 1943 nach Schweden entkommen. Obwohl er seit 1945 mehrfach zu erkennen gab, dass er gern an die Hamburger Universität zurückkehren würde, verstanden es die Entscheidungsträger an der Spitze der Philosophischen Fakultät und die Direktoren der Germanistischen Seminare, seine Wiederaufnahme zu verhindern. Dazu passt, dass solche Hochschullehrer bleiben konnten oder (wieder) eingestellt wurden, die in der Nazizeit Mitglied in der NSDAP oder einer ihrer Nebenorganisationen gewesen waren.

Das war mitnichten die ideale Hochschullandschaft, in der Wolffheim seine akademische Laufbahn entfalten konnte. Gleichwohl erhielt er bereits im Wintersemester 1945/46 durch persönliche Vermittlung des Bildungspolitikers Heinrich Landahl und mit Unterstützung des Gräzisten Bruno Snell einen Lehrauftrag.

Seine frühen wissenschaftlichen Schriften (ebenso wie die ersten eigenen literarischen Arbeiten) sind gekennzeichnet durch das Bemühen um eine differenzierte Auffassung von Dichtung und Literatur. Anknüpfungspunkte findet er im Œuvre eines der großen deutschen Dichter und Aufklärer, den frühere Autoren und Philologen geächtet hatten: Christoph Martin Wieland. Mit seiner ersten großen Arbeit nach 1945, dem Buch „Wielands Begriff der Humanität“ (1949; *„geschrieben unter den Bedingungen des Winters 1946/47“*, H W., Lebenslauf-Entwurf, ca.1948), richtet Wolffheim sich gegen das Verdikt eines der Theoretiker der Romantik, Friedrich Schlegel, der über Christoph Martin Wieland den „Belagerungszustand“ verhängte. Das Buch verfolgt eine dezidiert antiromantische Grundlinie und setzt Akzente auf die Humanität, auf die Aufklärung, den Rationalismus, die Friedensprogrammatisik. Nach seiner Habilitation erhält Wolffheim 1948 endlich eine feste Stelle; 1951 wird er Privatdozent im Beamtenverhältnis. Im ersten Halbjahr 1955 erhält er seine Ernennung zum außerplanmäßigen Professor. Ihr folgte 1969 noch die Ernennung zum außerordentlichen Professor.

Neben dem Wieland-Buch gibt es aus diesem Zeitraum eine Reihe kleinerer Publikationen Wolffheims, aus denen vor allem die literaturgeschichtliche Programmschrift „Die deutsche Literatur nach dem Kriege“ (1955) hervorsticht. Hier taucht erstmalig ein Hinweis auf die Exilliteratur auf:

„Wir wissen es noch immer nicht, welche verborgenen Schätze hier zu finden und zu entdecken sind; die Literatur unserer Emigranten ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch immer eine unbekannte Literatur; sie ist es auch dann, wenn sie lange vor der Emigration entstanden und gedruckt, dann aber unterdrückt wurde.“

Nicht minder provokant für die Zeit des Kalten Krieges ist eine zweite Mahnung: *„... die deutsche Literatur nach dem Kriege – ist das allein die westdeutsche Literatur? Oder ist es uns nicht erlaubt, auch die Literatur der Ostzone zu kennen? Die deutsche Sprache ist doch auch dort zu Hause und hat auch dort ihr Heimatrecht.“*

Literaturkritiker und Lyriker

Zwischen 1955 und seinem Tod am 30. Oktober 1973 entfaltet Hans Wolffheim seine akademische und literarische Tätigkeit in vollem Umfang: Seine Lehrveranstaltungen in Hamburg werden zu einem ‚Geheimtipp‘ aller literarisch Interessierten. Er veröffentlicht weitere literaturhistorische Werke sowie eine Fülle kleinerer Schriften. Seine Literaturkritiken erscheinen in Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunkprogrammen in Deutschland und der Schweiz. In seinem letzten Lebensjahrzehnt legt er in drei Sammelwerken eigene Lyrik aus mehreren Jahrzehnten vor.

Wolffheims zweites Buch, das er nach dem Krieg veröffentlicht, „Die Entdeckung Shakespeares“ (1959), hält die Verbindung mit der Gestalt des Aufklärer-Dichters Wieland. Wolffheims nie erlahmende Anstrengung, Persönlichkeiten der Literaturgeschichte vor dem Vergessen zu bewahren, zeigt sich in diesem Buch abermals - z.B. wenn er an die Bedeutung des von Lessing hochgelobten Aufklärers Johann Nicolaus Meinhard (1727-1767) erinnert.

Eine Gruppe innovativer Untersuchungen widmet er dem Romancier Hans Henny Jahn in seinem Buch „Der Tragiker der Schöpfung“ (1966). Auch hier mahnt er, einen zu Unrecht unterschätzten Autor in seiner ganzen Größe zu würdigen: *„Hergeleitet aus dem Mythos der Natur“* *erscheine Jahn „als der allem Geschöpflichen befreundete Repräsentant einer neuen Humanität, und als solchen sollte man ihn endlich erkennen.“* (S. 15f.)

Über seine literaturkritischen Prinzipien vertraut er der Doktorandin Eva-Maria Oehrens in einem aufschlussreichen Interview Grundsätzliches an. Auf ihre Frage, ob er ein Auge auf „das literarische Leben“ habe, gibt er eine harsche Antwort: *„Ständig, aber in negativem Sinn. Das literarische Leben ist eine Klügelwirtschaft, ein undurchsichtiges Kuddelmuddel. Natürlich gibt es ein literarisches Leben, aber das hat für mich nur insofern Bedeutung, als ich weiß, dass ich ein Buch, das auf der Bestsellerliste steht, nicht erst zu lesen brauche.“* (Dissertation 1973, S. 282)

Mit der Literaturkritik geht bei Wolffheim eine lyrische Produktion einher, die als Verwirklichung seines „Begriffs von Poesie“ gelten kann, der sich von Stefan George und Rudolf Borchardt herleitet. Die verbindende Thematik seiner Lyrik ist die Rückschau des Verfassers auf

sein Leben in einer Zeit, die in der europäischen Geschichte außerordentlich finster gewesen ist. Und trotzdem gestattet sich der Lyriker Wolffheim den Blick in eine hellere Zukunft der Menschheit, in ein „Morgen-Land“ (ein Postulat Rudolf Alexander Schröders): Auf was könnte der Dichter denn überhaupt setzen? Auf das einzig Rettende. Und was wäre dies, wenn nicht – der Vers, das dichterische Wort, die Poesie?

Exilforschung

In der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 zeigte sich der kulturfeindliche, menschenverachtende Charakter des deutschen Faschismus zu einem frühen Zeitpunkt.

Die meisten der betroffenen Autoren haben den Umstand, dass sie auf einer „Schwarzen Liste“ der Nazis standen, weil sie diesen als „undeutsch“, „artfremd“, „zersetzend“ oder einfach nur politisch gefährlich galten, als eine Auszeichnung verstanden. Der bayrische Schriftsteller Oskar Maria Graf, der ursprünglich nicht auf einer solchen Liste stand, forderte in einem offenen Brief: „Verbrennt mich auch!“

Sie alle haben die Langzeitwirkung dieses Vorgangs unterschätzt: Mit der Verbrennung verbunden war die Entfernung ihrer Werke aus den öffentlichen Büchereien und den Buchhandlungen. Der Besitz der inkriminierten Bücher war von einem auf den anderen Tag gefährlich geworden. Die Namen der Verfemten kamen im öffentlichen Diskurs nicht mehr vor. Es folgte die Tilgung der Texte und Namen aus den Lesebüchern und Nachschlagewerken. Die Bücherverbrennung ist der Beginn eines gigantischen Verdrängungs- und Vergessensprozesses.

Er reicht bis weit in die 1960er Jahre. In prominenten Nachschlagewerken fehlen auch damals noch die Namen Anna Seghers und Nelly Sachs, Kurt Tucholsky und Ernst Toller, Friedrich Wolf und Arnold Zweig, Friedrich Bruckner und Georg Kaiser, Lion Feuchtwanger und Klaus Mann, Alfred Döblin und Willi Bredel, Adrienne Thomas und Irmgard Keun, Bruno Frank und Stefan Zweig, Walter Mehring und Erich Maria Remarque – um nur einige zu nennen.

Vor diesem Hintergrund ist die Leistung Hans Wolffheims zu sehen, die verstreuten Bemühungen um die Verfemten und Verfolgten der deutschen Literatur in einem Forschungszentrum zu bündeln. Hier sollte gezeigt werden, dass es zwischen 1933 und 1945 außerhalb der Grenzen

des Deutschen Reiches eine blühende demokratische Literatur gegeben hatte. Damit verbunden war die Aufgabe, diese Literatur überhaupt erst einmal zugänglich zu machen. Ohne die entsprechenden Bücher konnte es keinen Unterricht an Universitäten und Schulen geben.

Die Erfolgsgeschichte des Forschungszentrums ist ohne Wolffheims Mehrfachbegabung als Wissenschaftler, Literaturkritiker und Kulturpolitiker nicht denkbar.

Der offiziellen Lesart nach ist die Idee eines solchen Zentrums auf dem »Ersten Internationalen Symposium zur Erforschung des deutschsprachigen Exils nach 1933« geboren worden. Dazu hatte der „Nestor“ dieses Forschungsfeldes, der damals fünfundachtzigjährige Walter A. Berendsohn, im September 1969 nach Stockholm geladen. Wolffheims Einladung zum erwähnten Symposium verdankt sich einer fast 40jährigen Bekanntschaft mit Berendsohn. Er war bis 1933 Doktorand an eben dem Seminar gewesen, an dem Berendsohn damals lehrte. Etwa zu dem Zeitpunkt, als Berendsohns Name auf der vom NS-Studentenbund verantworteten Liste der als »ganz besonders unerträglich« geächteten Universitätslehrer erschien, wurde Wolffheim aus dem Schuldienst entlassen.

Nach einem beschämend kleinlichen, für Wolffheim oftmals entwürdigenden Gremien- und Behördenmarathon konnte das Institut, das heute gern als ein „Kleinod der Universität“ bezeichnet wird, zum Jahreswechsel 1971/72 seine Arbeit auch offiziell aufnehmen – als „Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur“. 2001 wurde das Forschungszentrum in „Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur“ umbenannt.

Schüler. Würdigungen

Die Gleichzeitigkeit von Hochschullehrer, Literaturkritiker und Autor macht Hans Wolffheim zu einer Ausnahmepersönlichkeit im akademischen Leben der Nachkriegszeit. Mit seiner Biographie und seiner literarischen Produktion wird er für eine Gruppe von Studierenden in ihrer Entwicklung prägend: für alle diejenigen, die über eine Schul- oder Universitätskarriere hinaus ihrerseits an eine künstlerische Tätigkeit denken und sie energisch anstreben. Sie begreifen es schnell: Dieser Mann ist kein Hochschullehrer, der im akademischen Tun aufgeht, kein Philologe, der trockenen Gemüts

kleinteilige Objekte seziert oder die ‚Ablautreihen‘ malträtiert, sondern ein Hochschullehrer als Humanist, ein essayistischer Kritiker von Rang und moderner Poet. Kein Gelehrter, der ‚auch‘ schreibt, sondern ein herausragender Kopf, dessen Forschung und Lehre sich seinem dichterischen Schöpfertum verdanken.

Hieraus erklärt es sich, dass Wolffheim keine „wissenschaftliche Schule“ begründet hat und dass nur wenige seiner Studierenden ihren Weg als akademische Lehrer gemacht haben.

Im kulturellen Leben Hamburgs gibt es seit 1945 viele Persönlichkeiten, die später ihren Weg als Schriftsteller, Kritiker oder Regisseure machen und die irgendwann während ihres Studiums in seinem berühmten Oberseminar anzutreffen sind (in den Augen der Kollegen von der traditionellen Forschung eine zumindest zweifelhafte Veranstaltung, die sie beargwöhnen). Die lange Namensliste verzeichnet Autoren wie Siegfried Lenz und Peter Rühmkorf und reicht über die Musik- und Literaturkritiker Werner Burkhardt und Paul Kersten bis zum Theatermann Claus Peymann und dem Filmregisseur Heinrich Breloer.

Will man die akademische Leistung Wolffheims würdigen, so scheint er auf exemplarische Weise praktiziert zu haben, was man heute „angewandte Kulturwissenschaft“ nennt.